Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Leyssohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig. Berlin, 16. März 1885.

Nr. 11. IX. Jahrg.

Inhalt. Sonntags-Telegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau. Von Arthur Leyssohn. — Vom europäischen Getreidemarkt. Von Max Neustädter. — Anregungen: Zur Reform der Gymnasien. Von Otto Neumann-Hofer. — Randbemerkungen zum preußischen Kunstetat. Von Bruno Meyer. — Zum Bach-Jubiläum. Von Dr. Paul Marsop. — Friedrich Hebbel über Richard Wagner. Von Oskar Blumenthal. — Walther Gottheil †. Ein Nachruf von Hermann Sudermann. — Musikalische Glossen. Von Alexander Moszkowski: Sakuntala in der Philharmonie. — Bei den Heiligen am Salzsee. Von W. Wolf: Brigham Young. — Hat Sie Recht? Von Auguste Montag. — Et cetera.

Abonnementspreis 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal. — Insertionspreis pro Zeile 40 Pf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Sonntags-Telegramme.

Am. Wien, 15. März, 10 Uhr Vormittags. Laut einem Beschluß des parlamentarischen Ausschusses wird das Sozialistengesetz bis zur nächsten Session vertagt, dagegen sollen jene Bestimmungen desselben, welche die anarchistischen Delikte den Geschworenen entziehen, herausgenommen und jetzt bereits als selbstständiges Gesetz erledigt werden. Bei dem hier verhafteten Schwindler Mirza Hassan wurden zahlreiche gefälschte Ordensfirmane vorgefunden. Sehr viele amtlich bereits publizirte Ordensverleihungen müssen annullirt werden. Der Genosse des verhafteten Persers Mirza Hassan, der Beamte Jsetitsch, wendete sich nach Deutschland. Mehrere andere Personen dürften bei dieser Schwindelaffaire kompromittirt erscheinen.

W.T.B. **Rom**, 14. März. Der König hat heute die goldene Medaille entgegengenommen, welche der Ministerrath ihm wegen seines hochherzigen Verhaltens während der Choleraepidemie zu überreichen beschloß.

W. T. B. **Alexandrien**, 14. März. (Telegramm des „Reuterschen Büreaus".) Zebehr Pascha ist heute hier auf Anordnung der englischen Militärbehörden verhaftet und an Bord des englischen Aviso „Iris" gebracht worden, welcher alsbald den Befehl zur Abfahrt erhielt. Der Bestimmungsort des Aviso „Iris" ist nicht bekannt.

W. T. B. **Alexandrien**, 14. März. (Telegramm des „Reuterschen Büreaus".) Die Verhaftung Zebehr Paschas soll durch den dringenden Verdacht, daß er mit dem Machdi Verbindungen unterhalten habe, veranlaßt worden sein.

S. **Frankfurt a. M.**, 15. März, 12 Uhr 50 Min. (Sonntagsbörse.) Kredit 257, Diskonto-Kommandit 203, Staatsbahn 252,50, Lombarden 114,50, Galizier 220,50, Ung. Rente 81,50, 60er Russen 91,62, Egypter 68,01, Gotthard 109,12. Günstig.

W. T. B. **Wien**, 15. März. Privatverkehr. Ungarische Kreditaktien 310,50, österreich. Kreditaktien 301,90, Franzosen 206,70, Lombarden 139,50, Galizier 267,20, Elbtalbahn 178,50, österr. Papierrente 86,30, 4proz. österr. Goldrente 106,35, 5proz. ungar. Papierrente 96,95, 4prozent. bo. Goldrente 96,85, Marknoten 60,57, Napoleons 9,50½, Wiener Bankverein 107,50, Nordbahn —,—. Schwach.

□ Politische Wochenschau.

Von **Arthur Leyssohn.**

Wenn man die wunderbare Schlagfertigkeit erkennen und recht würdigen will, über welche Fürst Bismarck im parlamentarischen Wortkampf verfügt, so hat man nur aufmerksamen Auges die beiden großen Reden zu lesen, welche er in den letzten Tagen der verflossenen Woche zu Gunsten der Dampfersubventions-Vorlage gehalten hat. Der merkwürdige Scharfblick im Erspähen der Blößen des Gegners oder jener Seiten desselben, welche doch mit einiger Kunst für Blößen ausgegeben werden können, grenzt geradezu ans Fabelhafte. Im Feuer der Rede macht der Kanzler, wenn auch nicht stets überzeugend aber doch immer auf Momente mit sich fortreißend, wie der Franzose zu sagen pflegt: „flèche de tout bois", d. h. es kommt dem gigantischen Redner nicht immer auf die Qualität seiner Gründe, nicht immer auf die Folgerichtigkeit seiner Schlüsse, nicht immer auf die Konsequenz seiner Ausführungen an, wenn es ihm nur gelingt, den Gegner zu überraschen, in seinen Positionen zu erschüttern und so jenen Einfluß des geistig Stärkeren auf ihn zu gewinnen, der ja in allen irdischen Dingen stets den Sieg zu entscheiden pflegt.

Ich möchte dabei auf das schon oft wiederholte Klagelied des Reichskanzlers, das sich diesmal zu dem poetisch-mythologischen Gleichniß von Baldur und Loki ausgestaltete, weniger Gewicht legen, als es die gouvernementale Presse thut, welche nun dieses Leitmotiv durch alle Tonarten parlamentarischer und unparlamentarischer Redeweise hindurchjagt. Denn Fürst Bismarck hat schon zu oft und schon bei zu kleinen Anläßen von diesem Mollakkord Gebrauch gemacht, der stets mit der Dissonanz schließt, die Vertretung des deutschen Volkes im Parlament sei von der ihr ursprünglich eigenen Verpflichtung abgewichen, als das einigende Element im Bau des neuen Reiches zu wirken. In der That läßt es sich nicht leugnen, daß seit der Abkehr des Kanzlers von den Grundsätzen, die er seit dem Frankfurter Frieden, und schon vorher, gemeinsam mit Delbrück verfolgt hat, die starken Wurzeln seiner staatsmännischen Kraft für die innere Reichspolitik nicht mehr im Parlament, sondern im Bundesrath, in der Vertretung der deutschen Fürsten, von ihm gesucht und gefunden werden. Allein wenn die Schuld für diese unleugbare Thatsache einseitig dem Reichstage zugeschoben wird, so schüttet der Reichskanzler wohl das Kind mit dem Bade aus.

Eine sorgsame Gewissensprüfung würde vielleicht ergeben, daß auch er nicht „frei von Schuld und Fehle" in diesen Dingen sei. Hat er doch mit unwiderstehlicher Kunst die einzelnen Parteien gegen einander ausgespielt und dabei es stets verstanden, seiner eigensten Politik, die er stets den Erfordernissen des Moments angepaßt, im Großen und Ganzen zum Siege zu verhelfen. Die einzelnen Parteien in der Volksvertretung waren ihm nichts, als Figuren im politischen Schachspiel, und stets war er bereit, als kühner Berechner des Erfolges, selbst aufscheuende Lieblingsfiguren zu opfern, wenn die Chancen des Spiels ihm dies zu erfordern schienen. Mit leblosen Steinen läßt sich nun solche Taktik nach allen Seiten hin erfolgreich durchführen: mit Menschen aber von Fleisch und Bein, mit Blut und Leidenschaften, gelangt man dann an einen Punkt, wo die Naiven glauben, „que c'est arrivé", d. h. wo sie für die rein taktischen Vorstöße des Feldherrn mit blindem Ueberzeugungseifer eintreten. Wenn sie dann aber erleben, daß sie für den Meister auch nichts weiter waren, als Steine im Brettspiel, dann erfolgt jener Rückschlag in der Begeisterung, über den sich Fürst Bismarck zur Zeit so sehr beklagt.

Man verstehe mich recht: Unser Reichskanzler steht dergestalt über den Parteien und ihren leidenschaftlichen Begriffsverwirrungen, daß er im Stande ist, einen energischen Widersacher, wie Windthorst, freundschaftlich mit Maibowle zu begießen, ohne daß er sich dadurch am Charakter irgend etwas vergiebt. Aber der gewöhnliche Sterbliche, den er als Hilfsvolk im Kampfe verwendete, hatte die Fehde mit Windthorst für ernstes Waffenspiel genommen und war somit nicht im Stande, bei der neuen Wendung der Dinge auf einen Ruck einzuschwenken, wie ein Unteroffizier. Dergleichen Abkühlungen und Ernüchterungen begeistertster Anhänger des Kanzlers sind aber so mehrfach in die Erscheinung getreten, daß es dem leitenden Staatsmann heute nicht gut ansteht, den verschiedenen Fraktionen der Volksvertretung ihre mangelhafte Reichsgesinnung vorzuwerfen, eine Eigenschaft, welche Fürst Bismarck in der erforderlichen Qualität heute nur noch bei den vereinigten Fürsten vorzufinden glaubt.

Wie dem auch sei, der Bau des neuen deutschen Reiches kracht gottlob noch nicht so sehr in den Fugen, als dies zu Zeiten dem ersten Reichsbaumeister aus Verdruß darüber erscheinen will, daß ihm nicht alle von ihm für nöthig gehaltenen Baugelder blindlings bewilligt werden. Daß unter solchen Umständen eine Apologie der Millionäre, wie sie der Kanzler am letzten Freitag zum Erstaunen mancher seiner agrarischen Freunde vom Stapel ließ, schwer ins Gewicht fällt, kann Niemand Wunder nehmen. Dieselben Leute, welche noch vor Kurzem gewissermaßen als reduerisch vogelfrei galten, deren unproduktive Arbeit mit der Kuponscheere gleichsam verpehmt wurde, dieselben Leute erfuhren nun als unentbehrliches Rückgrat des Staatswesens eine Rehabilitirung aus dem Munde des großen Staatsmannes, auf welche sie in dieser beredten Weise kaum mehr gehofft haben dürften. Ja, es geschehen noch Zeichen und Wunder, und wenn es gilt, zum Besten unserer Exportspekulation und des damit zusammenhängenden Erwerbslebens die Dampfersubvention als Korrolat der Kolonialpolitik glücklich durch die Klippen und Untiefen des Reichstags zu steuern, kommt es dem Kanzler auf eine ciceronianische Vertheidigung der unproduktiven Mammonsbesitzer mehr oder weniger nicht an.

Hat er doch sofort das Gegengift, wenn ich mich so ausdrücken darf, in petto. Denn der Apologie des Millionärs folgt vierundzwanzig Stunden später die Apologie der akademischen Jugend von heute, und so pessimistisch der Reichskanzler sonst manche Ereignisse und Zustände beurtheilen mag, so viel optimistische Auffassung bekundet er, wenn es sich um den idealistischen Sinn handelt, den er in der akademischen Jugend unserer Tage zu erblicken weiß. Und wie sollte er auch nicht zu solchen Schlußfolgerungen kommen, die sich allerdings zieulich abseits von den Auffassungen anderer Kreise bewegen, welche das für beginnendes Streberthum halten, was Fürst Bismarck für charaktervolle Anpassung an die gegenwärtig herrschende Regierungsmaximen anzusehen geneigt bleibt, wie sollte er auch nicht zu solchen optimistischen Auffassungen gelangen, wenn ihm die Norddeutsche Allgemeine Zeitung fast alltäglich bestätigt, daß sogar Abiturienten in Darmstadt bei ihrem Abschiedskommers einen Salamander auf das Wohl des Reichskanzlers zu reiben und den großen Mann davon zu verständigen, den charakteristischen Muth haben.

Das heranwachsende Geschlecht wird allerdings in gouvernementaler Gesinnung das Erfreulichste leisten und jeder Nachfolger des Fürsten Bismarck auf den verantwortungsschweren Posten des Reichskanzlers wird das Glück haben, sich dieser gouvernemental-gesinnten Jugend, die dann zum Manne geworden, als gefügiges Instrumentum regni bedienen zu können. Jedenfalls werden diese Jünglinge die Anerkennung, welche sie dem Kanzler spenden, nicht in der Weise der heutigen Opposition auf die auswärtige Politik beschränken.

Informationen.

** Man schreibt uns: Wenn mit der für heute erwarteten Rückkehr des Grafen Hatzfeldt auf seinen Posten im Auswärtigen Amt von Neuem die Gerüchte auftauchen, daß der Herr Staatssekretär des Aeußern sich demnächst völlig von seinem Posten und aus dem öffentlichen Leben zurückziehen werde, so ist dabei wohl in Rechnung zu ziehen, daß ein solcher Personalwechsel nicht so rasch zu erwarten sein dürfte, wie theilweis angenommen wird. Ist es zutreffend, daß Graf Herbert Bismarck als Nachfolger des Grafen Hatzfeldt in Aussicht genommen, dann ist wohl auch die Annahme gerechtfertigt, daß der junge Graf vorerst berufen erscheint, die Stelle des Unterstaatssekretärs Dr. Busch auszufüllen. Es ist wenigstens nicht recht glaubhaft, daß der Staatssekretär Graf Hatzfeldt und der Unterstaatssekretär Dr. Busch zu gleicher Zeit das Auswärtige Amt verlassen. Bei allen tüchtigen Fähigkeiten dürfte Graf Herbert Bismarck doch wohl noch nicht lange genug hier wieder in Thätigkeit sein, um bereits ohne Beihilfe wenigstens eines der genannten beiden Diplomaten den Geschäften des Auswärtigen Amtes leitend vorzustehen. Und der Reichskanzler selbst ist so reichlich mit größeren Sachen beschäftigt, daß er kaum zur Erleichterung seines Sohnes den Details des Dienstes dauernde Aufmerksamkeit schenken könnte. Während Unterstaatssekretär Dr. Busch einer größeren Ruhe jetzt dringend bedürftig ist, kehrt Graf Hatzfeldt nach einer längeren Ruhepause sicherlich kräftig genug zurück, um noch eine gewisse Uebergangsperiode aushalten zu können, bis Graf Herbert Bismarck auch technisch genug eingearbeitet ist, um den gleichzeitigen Verlust weiter so ausgezeichneten Diplomaten wie Graf Hatzfeldt und Dr. Busch dem auswärtigen Amte nicht allzu fühlbar zu machen.

Walther Gottheil †.

Ein Nachruf

von

Hermann Sudermann.

„Das war ein schöner Zug von mir — den notir' Dir ja — Du kannst ihn für meinen Nekrolog benutzen," so sagtest Du manchmal in bittrem Scherze, lieber Junge, aber daß Du mich mit dem Nekrologschreiben so bald beim Worte halten würdest, das war kein schöner Zug von Dir.

Und nun ich mich zum traurigen Werke rüste, bebt mir die Hand — noch allzu lebendig vor meinem Auge steht seine hohe, schlanke Gestalt mit dem blassen, schönen, zartgeröthelten Rafaels-Angesicht und dem flammensprühenden Augenpaar, — mein Erinnern geht zu Gaste in der Wundermelt seines Geistes, die nun untergegangen.

Wer ihn nur von ferne gesehen, der ahnte schon den Zauber, der von ihm ausging, ein Zauber, dem rettungslos verfallen war, wer mit ihm verkehrte.

Und leise lächelnd, mit sicherer doch liebevoller Hand übte er die Macht, die ihm gegeben war. Er war es ja nie anders gewohnt gewesen; als ein Wunderkind war er emporgeblüht, von zartester Liebe umgeben, gehegt und gehätschelt von Jedermann, gehätschelt vor Allem auch von der Muse, die ihn kampflos die Meisterschaft dichterischer Form gewinnen ließ, als er, ein siebzehnjähriger, zum ersten Reimversuche die Feder in die Hand nahm. Doch als sein Genius zum ersten hehren Fluge sich rüstete — denn eine Bahn schien ihm vorgezeichnet, so schwindlig hoch, daß Niemand sie zu überschauen wagte — da schlug das Schicksal ihn flügellahm, sechs Jahre schweren Siechthums brachen über ihn herein, eh' ihn der Tod von der Qual erlöste, sich geknickt am Boden schleppen zu müssen, dieweil sein Genius ihn zu den leuchtenden Höhen dichterischer Vollendung emporwies.

Unter diesem Drucke bildete sein Geist sich weiter und während er — oft monatelang nach einander — auf dem Krankenbette lag, arbeitete seine Phantasie in fieberhafter Hast und baute sich in langen, schlaflosen Nächten eine Regenbogenbrücke in das Reich der Märchen hinein, um dort auszuruhen von dem Elend eines siechen Erdenlebens.

Alles, was er gedichtet, trägt einen märchenhaften Zug. Aus seinen Versen duften und blühen Wunderblumen mit schelmisch lächelnden Menschengesichtern, in seiner Rhythmik zittern leise, geheimnißvolle Melodien und über seinen Bildern ruht ein Sonnenschleier, wie er den Garten des Paradieses umhüllt.

So entstanden vor vier Jahren die „Berliner Märchen", die er als ein Einundzwanzigjähriger in wenigen Wochen niederschrieb und die seinen Namen ebenso rasch berühmt machten, so — die farbenschillernden, witzsprühenden Arabesken und Phantasien, die er anderthalb Jahre lang an derselben Stelle veröffentlichte, an welcher heute diese trübseligen Zeilen stehen.

Sie gewannen ihm einen weiten Kreis von Bewunderern, aber wer ihm nahe stand und zusah, wie er diese in Idee und Form gleich vollendeten Skizzen in der Stunde der Noth, während der Bote der Redaktion hinter ihm lauerte, mit fliegender Feder aufs Papier warf, der wußte, daß er bei Weitem nicht sein Höchstes gab und beklagte es tief, daß er sein Höchstes niemals geben würde.

Er selbst lächelte oft höhnisch über diese seine Arbeiten, denn er fühlte wohl, daß er für ein ernstes, groß angelegtes Schaffen reif war.

Nur selten schimmerte aus dem, was er geschrieben, der Vollstrahl seines innersten Wesens heraus. — In den Jahren seiner Krankheit waren Geist und Phantasie verschiedene Wege gewandelt. Während die Phantasie sich an Märchengebilden berauschte, strebte der Geist streng exakter Realistik zu. Seinem durchdringenden Auge entging nicht die leiseste Lächerlichkeit, und eine stets rege Selbstbeobachtung zerfaserte jede psychische Erscheinung bis in ihre Atome. Jede Phrase war ihm ein Greuel, jede konventionelle Gedankenbildung gab er dem Spotte preis und mit vornehmer Reserve lehnte er Alles ab, was subalterne Gemüther aus der Enge ihres Horizontes herausgeschaffen.

Sein Denken war ein verschärftes Abbild der frühreifen, illusionslosen, und darum den Todeskeim in sich tragenden Weisheit unserer Tage. In dem Kopfe dieses Zwanzigers mit dem Kinderlächeln barg sich der Geist eines Mannes, der das Larvenwesen dieser Welt durchschaut und Alles eitel gefunden. Und da der allverspottende Humor ihm fehlte, so ward er bitter und spottsüchtig. Doch hatte sein Pessimismus nichts gemein mit der unreifen Schwermuth der Jünglingsjahre: es war die kühlselhaft-divinatorische Blindheit des Genies, die durch Krankheit sehend geworden — unheimlich sehend.

Aber gerade diese unbarmherzige Klarheit seines Geistes war es, die für sein Schaffen verhängnißvoll werden sollte. Viele nannten ihn träge, da er nur arbeiten konnte, wenn er gezwungen wurde. Er selbst kannte die Gründe seines Schweigens nur zu genau, und mit Wehmuth und Bitterkeit las er oft die düstere Epistel Heyse's an Böcklin, welche den Kern seines Wesens traf:

„Sein Auge war zu scharf, sein Geist zu schnelle,
Er ward zu klug aus Allem, was er schuf
„Der Baum erkrankt bei steter Lampenhelle. —

„Die süße Dumpfheit, jedes Höchsten Quelle —" sie war ihm abhanden gekommen — und noch seh ich ihn vor mir, wie er in einer Neujahrsnacht, Thränen in den Augen, mit dumpfer Stimme vor sich hinsprach:

„Und dennoch gab er seiner Zeit nicht Mehr!"

O, was hätte er seiner Zeit nicht alles geben können! Wie reich sprudelten die Anregungen aus seinem Munde, wie inbrünstig nahm er Alles auf, was an neuen Ideen die Welt bewegte.

Obwohl im Privatleben die Phantasie oft mit ihm durchging, war dennoch sein ganzes Wesen beherrscht von brennender Wahrheitsliebe. Diese Wahrheitsliebe war es, die ihm die Gestalt eines Bazaroff (in Turgenjeffs „Väter und Söhne") zum Ideal erhob, die ihn rücksichtslos auf dem Wust unklarer Empfindungen herumtreten ließ, die sich mit dem Deckmantel der Pietät umhüllen, um die nackte Verlogenheit zu verbergen.

Zwei Geister gab es, die für seine Entwickelung bahnbrechend wurden: Ibsen und Vischer. — An ihnen hing er mit gläubiger Begeisterung, und des Letzteren gewaltige Ode:

„Wir haben keinen lieben Vater im Himmel" wurde in seinem Munde zum Gebet.

Alle Individualitätslosigkeit war ihm in tiefster Seele verhaßt, und glückselig lachte er, hatte er „einen Kerl von Kaliber" aufgefunden.

Oft schien er allzu hart und allzu abweisend in seinen Urtheilen, er beschuldigte sich selbst der Kälte, der Gefühllosigkeit; aber um so hinreißender wirkte er, wenn er unversehens seinen 24 Jahren Tribut zahlen mußte, wenn aus seiner scheinbaren Blasirtheit heraus die Gluth der Begeisterung plötzlich emporloderte. Dann leuchtete sein Auge auf, und sprudelnd in Enthusiasmus, Spott und Entrüstung ergoß sich seine Rede, Alles mit sich fortreißend.

So! — Und heute, an seinem fünfundzwanzigsten Geburtstage, ist Alles dahin. Vorigen Montag starb er in den Armen seiner Schwester, die sein guter Engel gewesen. — Seine Leiche wurde von Montreux nach Gotha hinübergeführt, wo wir sie am Freitag in die Tiefe senkten. In Flammen ist sein Flammengeist zur Ruh' gekommen.